

14. SONNTAG IM JAHRESKREIS – B

Mk 6,1b.6

Die Wichtigkeit des Einfachen in der Heimat, das auf das Große vorbereitet

Heimat zu haben, ist große Gnade, einen Ort also, an den man gerne zurückkehrt und wo man sich zuhause fühlt. Heimat ist ein Ort der Sehnsucht und der Ruhe, aber auch ein Ort des Alltags und des Gewöhnlichen.

Es gibt freilich auch Menschen, denen die Heimat durch Krieg oder Vertreibung gestohlen wurde, andere wiederum haben sie durch Neid und Missgunst verloren, sodass sie ungerne zurückkehren oder vielleicht ihren Heimatort als Gefängnis wahrnehmen, dem sie nur allzu gerne entrinnen möchten. Wenn für uns die Heimkehr also etwas Schönes ist, sind wir sehr glücklich.

Im heutigen Evangelium kehrt Jesus in seine Heimat Nazareth zurück. Und es scheint keine allzu glückliche Heimkehr zu sein. „*Woher hat er das alles?*“, fragen mit Unverständnis seine Landsleute und nehmen Anstoß an ihm (Mk 6,2.3). Ja, das Evangelium endet gar mit einer traurigen Feststellung: „*Und er konnte dort keine Machttat tun*“ (Mk 6,5).

In dieser Szene gehen wir mit Jesus in seine Heimat, an den Ort also, wo er die meiste Zeit seines irdischen Lebens verbracht hat. Es steht zwar nicht ausdrücklich drinnen, aber wir können davon ausgehen, dass er dort einige Tage verbracht hat, denn es heißt zuerst, dass er mit seinen Jüngern in seine Heimatstadt kam... und dann, dass er am Samstag in die Synagoge ging (vgl. Mk 6,1-2). Es dürften also einige Tage dazwischen liegen.

Jesus kehrt nach Hause zurück und will vielleicht seine Bekannte und Verwandte treffen. Man kann sogar sagen, dass er seine Jünger zu seiner Familie bringen will, dass er seine Ursprungsfamilie und seine neue Familie, die er sich selber schuf, zusammenbringen möchte.

Wir können uns vorstellen, dass er sich hier in einer Umgebung bewegt, die ihn gut kennt, die ihn gesehen hat aufzuwachsen, für die er als Zimmermann zum Alltag gehörte. Es werden dort wohl auch seine Arbeitskollegen sein, mit denen er viele Jahre – bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr – täglich auf den Baustellen als Zimmermann unterwegs war. Und jetzt kommt er mit einer Jüngerschar und lehrt in der Synagoge, sodass sie nicht verstehen können, *wo er das alles denn her haben könne?*

In der Tat, es ist sehr interessant, wie viel Zeit der Gottessohn öffentlich, wirksam verbracht hat und wie viel Zeit er unauffällig, gewöhnlich lebte in seinem Heimatort. Das einfache, unauffällige, öffentlich gar nicht relevante Leben dauerte nämlich viel länger. Man kann wohl sagen, dass Gott mehr Zeit dafür „*verschwendete*“ als für die öffentliche Verkündigung und das Heilswerk durch Tod und Auferstehung, die eine große Wirkung entfaltet haben. Diese sehr lange stille Zeit scheint oft in unserem Nachdenken über Jesus und seine Botschaft keine Rolle zu spielen. Da sie im irdischen Leben Christi aber so viel Raum eingenommen hat, müssen wir sie neu betrachten.

Unsere Erzbischof Franz macht uns öfters gerade darauf aufmerksam, wenn er fragt: Was hat das in der Heilsgeschichte zu bedeuten, dass Gott so viel Zeit für das unsichtbare Leben in Nazareth investiert hat, für das öffentliche und wirksame aber viel weniger? Ist das nicht eine göttliche Zeitverschwendung? Was alles hätte Jesus noch tun und sagen können, wenn diese Zeit kürzer wäre, sein öffentliches Wirken dafür aber länger? Oder ist nicht gerade das die Botschaft?

In der Tat, das Leben unseres Herrn zeigt uns die Wichtigkeit des Alltäglichen, des Unauffälligen, des Stillen in unserem Leben, ja auch den Wert der einfachen Heimat und der einfachen, gewöhnlichen Beziehungen mit Familie, mit Freunden, mit Kollegen. Denn Jesus hat für all das viel mehr Zeit investiert als für sein öffentliches Wirken.

Freilich, gerade im heutigen Text sehen wir, dass es ihm nicht gelungen ist, diese Menschen, die ihn in seinem gewöhnlichen Alltag gekannt haben, von seinem Auftrag zu überzeugen, aber der Wert dieser Zeit wird dadurch nicht gemindert, sondern vielmehr hervorgehoben, denn Gott hat darin trotzdem den Großteil seines irdischen Lebens investiert. Es war ihm also wichtig und es ist auch für uns wichtig, ja es ist geradezu unsere

Berufung, das Gewöhnliche und Alltägliche gut zu leben, denn darin werden Kräfte, Fähigkeiten und Weisheit für die besonderen und herausfordernden Zeiten vorbereitet und kultiviert.

Wenn wir jetzt die sonntägliche Eucharistie feiern, gehört sie für uns hoffentlich auch irgendwie zum Alltag, zum Gewöhnlichen einer Woche. Und sie ist für uns auch mit Begegnungen mit Menschen verbunden, die wir regelmäßig hier sehen und treffen. Das ist nicht unwichtig, ganz im Gegenteil: Das entspricht der Logik Gottes, die er in seiner Menschwerdung gezeigt hat und in der er uns die Eucharistie als Teil des Gewöhnlichen geschenkt hat.

Kultivieren wir diese Gewöhnlichkeit! Lieben wir diese Einfachheit! Leben wir diese Heimat, die uns hier geschenkt wird. Sammeln wir hier Kräfte für die besonderen, herausfordernden Momente, schöpfen wir hier die Weisheit und das Licht, die uns unsere Wege gut gehen lassen! Suchen wir hier, im Hören auf das Wort Gottes, Antworten auf unsere Fragen und die Erfahrung der Gemeinschaft mit Gott und unseren Mitmenschen. Denn dann sind wir genau dort, wo auch Jesus ist, und dann werden wir von der Logik getragen, die sein eigenes Leben ausmachte.

Heimat ist nicht nur ein Ort der Rückkehr und der Ruhe. Manchmal ist sie auch ein Ort des Widerspruchs, der Ablehnung und des Nichtverstehens, wie wir es im heutigen Evangelium gesehen haben.

Ich will hoffen, dass die Heimat, die wir hier in der sonntäglichen Eucharistiefeyer erleben, mehr das erstere ist und dass wir alle gemeinsam gern Zeit und Mühe investieren, damit es so ist. Es ist keine Verschwendung, sondern Nachfolge Jesu, genau im Sinne seines verborgenen Lebens in Nazareth. Möge er selbst uns hier immer Kraft und Mut und Gemeinschaft schenken.

© Ladislav Kučkovský 2024